

An impressionistic painting of a woman with voluminous, curly brown hair. She is wearing a light-colored, off-the-shoulder top. A small, brown and white bird is perched on her right shoulder. The background is filled with dark green foliage and white flowers.

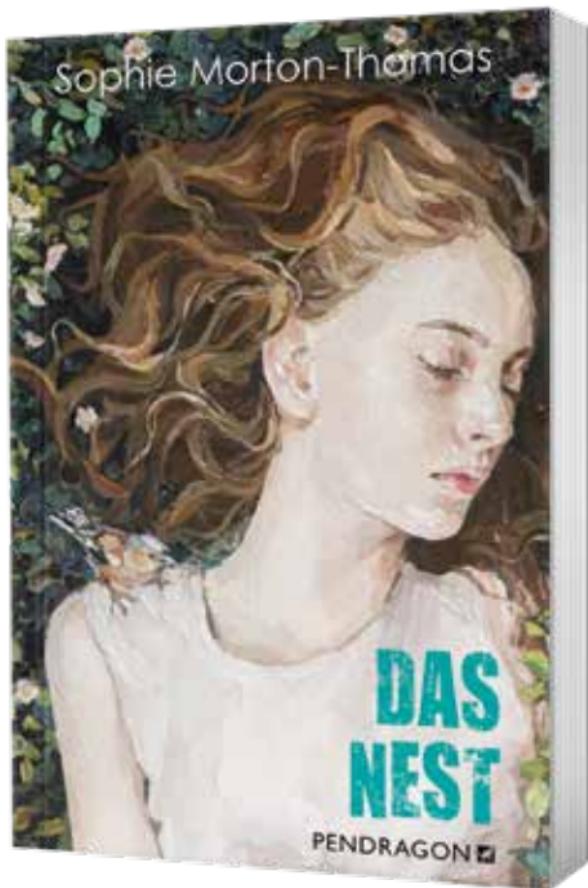
Sophie Morton-Thomas

LESE
PROBE

DAS
NEST

PENDRAGON

Übersetzt
von Lea Dunkel



Kriminalroman

Deutsche Erstausgabe

ISBN: 978-3-86532-909-7

Klappenbroschur | 304 Seiten | € 22,00



9 783865 329097

»Fran führt ein ruhiges Leben in einem abgelegenen englischen Küstendorf. Sie kümmert sich um ihren Sohn Bruno, betreibt eine Wohnwagensiedlung und beobachtet Vögel. Dann verschwindet Brunos Lehrerin und der Ort gerät in Aufruhr: Hat Frans Schwager Ellis etwas damit zu tun? Welche Rolle spielen die Roma, die in der Nähe ihr Lager aufgeschlagen haben? Warum findet Fran mehrere tote Vögel, und was wissen Bruno und seine Cousine Sadie?«

In einer hypnotischen Prosa erzählt die Autorin die Geschichte einer Frau, die ihre Geheimnisse zu schützen versucht.«

Buchjournal



(Foto: © Matilda Meredith)

Sophie Morton-Thomas wuchs in West-Sussex auf und war schon immer vom Schreiben begeistert. Bereits früh verfasste sie Kurzgeschichten, mit denen sie für mehrere Preise nominiert war. 2025 machte sie erfolgreich ihren Masterabschluss an der University of Cambridge, wo sie kreatives Schreiben studierte. Mit »Travel by Night« hat sie bereits einen erfolgreichen Roman veröffentlicht. Sophie Morton-Thomas ist Englischlehrerin und Mutter von drei Kindern.



Diesen Morgen bin ich schon früh am Strand. Meine Kapuze habe ich tief in die Stirn gezogen und kann weit über mir, hoch am Himmel, die Möwen hören. Sie kreischen mich an, als würde ich ihre ganz besondere Jagdstunde unterbrechen, obwohl sie doch selten etwas anderes tun. Es sind zum Großteil Silbermöwen, doch ich meine, zwischen ihnen auch eine Mantelmöwe erkennen zu können. Die jagen eigentlich nicht mit anderen Möwenarten, also ist irgendwas am heutigen Tag anders. Die dünnen Handschuhe, die ich zu Weihnachten bekommen habe, schützen meine Finger kaum vor der Kälte und sie werden langsam taub. Das hält mich allerdings nicht davon ab, zu dem Teil des Strandes hinüberzuwandern, der an das weitläufige Feld angrenzt, das niemandem gehört. Mit meiner Polaroidkamera und dem Fernglas im Anschlag halte ich Ausschau

nach den Vogelarten, die ich schon seit Wochen suche. Eine davon interessiert mich besonders. Ich habe gehört, dass sie nur wenige Meilen entfernt in Sheringham gesichtet wurde.

So früh am Morgen ist die Sonne kaum mehr als ein leuchtendes Versprechen am Horizont. Ich kann von meiner knienden Position im Sand unser Häuschen nicht sehen, genauso wenig wie die alte Kirche oder den weitläufigen Friedhof, der mit seinen Betonkreuzen und Grabsteinen den Großteil der Hügellandschaft in Anspruch nimmt. Manchmal frage ich mich, ob der leicht morbide Anblick unsere Gäste stört, aber es hat sich noch niemand beschwert.

Aus den Augenwinkeln bemerke ich Bewegung im Schilf, der die Felder von den Sanddünen trennt. Ich halte instinktiv die Luft an und atme erst wieder aus, als ich erkenne, dass es bloß unser Kater Fergus ist. Normalerweise wagt er sich nicht bis runter zum Sand, wo der ständig drehende Wind aus der falschen Richtung durch sein Fell bürstet. Er scheint gerade auf der Jagd zu sein, vielleicht nach einer Maus oder einem Krebs. Mein Anflug von Zuneigung für den alten Kater

wird schon bald von Missmut abgelöst, als mir klar wird, dass er meine geliebten Vögel verscheucht. Ich lege mir das Fernglas, über das sich mein Mann so liebevoll lustig macht, an die Augen und lasse den Blick durch die Landschaft schweifen. Nichts regt sich. Ich bin völlig allein. Man könnte meinen, es würden Hunderte von Augenpaaren auf mir liegen, aber ein schneller Blick über die Schulter bestätigt das Gegenteil. Dennoch habe ich ein flaues Gefühl im Magen. Stehen hinter den Fenstern der Mobilheime nicht doch dunkle Silhouetten, die Gesichter verschwommen und unkenntlich? Ich starre in die Richtung. Nichts. Bloß reflektierendes Glas, in dem sich das schwache Licht der aufgehenden Sonne bricht.

Die Möwen kreisen nicht länger über mir, nur das ungute Gefühl bleibt. Es lässt mich Fernglas und Kamera zurück in den Rucksack stopfen, bevor ich zurück über den Strand haste. Es hat sowieso angefangen zu nieseln. Vielleicht ist heute nicht der Tag, eine Zwergseeschwalbe zu finden.

»Sie sagt zu Ms. McConnell, dass sie lieber noch länger Weihnachten hätte, weil sie die Schule

hasst!« Brunos Worte stolpern übereinander, so schnell wollen sie herauskommen. »Sie sagt, sie vermisst den alten Lehrer!«

Ich drehe mich zu Dom und ziehe eine Braue hoch. Er ist auf sein Essen konzentriert, doch als er meinen Blick bemerkt, muss er lächeln.

»Dann sagt Ms. McConnell, ›wenn du nicht in meiner Klasse sein willst, dann kann ich dich gerne in eine andere versetzen lassen!‹« Er lacht, doch zwischen all der Aufregung zeichnet sich auf seinem Gesicht eine Spur Unsicherheit ab. Er blinzelt schnell, während er auf meine Reaktion wartet.

»Ich kann nicht glauben, dass Sadie so frech zu ihrer neuen Lehrerin ist.« Es ist Dom, der reagiert. Als er spricht, sehe ich halb gekautes Essen in seinem Mund. Bruno hat sich wahrscheinlich mehr erhofft, aber ich belasse es dabei. Sie ist ein kleines Mädchen, ein verunsichertes Kind, meine Nichte. Meine gekreuzten Füße unter dem Tisch verkrampfen und ich versuche, sie zu entspannen. Es will mir nicht gelingen. Manchmal wünsche ich mir, Dom würde die Sachen ein wenig sanfter ausdrücken, vor allem Bruno gegenüber.

»Sie kann so nicht weitermachen«, fährt er fort

und wuschelt unserem Sohn durch die Haare. Ich frage mich oft, ob Bruno Sadie irgendwann nach-eifern wird. Es gibt Tage, da folgt er ihr wie ein dressierter Hund. Aber es ist gut, dass er zumindest diese eine enge Freundschaft hat.

»Meint ihr, sie bekommt zu Hause Ärger?«

Ich schüttle den Kopf. »Wohl kaum. Da ist es wahrscheinlicher, dass die Schule Ärger bekommt. Du weißt, wie ihr Vater Sadie immer in Schutz nimmt.«

Morgen werden wir erfahren, ob Ros und Ellis sich tatsächlich beschwert haben. Ich könnte sie anrufen, fragen wie es heute lief. Aber ich kenne die Antwort auch so. Alles in Ordnung. Trotzdem mache ich mir Sorgen. Ich will nicht, dass sie in der Schule als Helikoptereltern abgestempelt werden. Vielleicht ist Sadie tatsächlich auffällig im Unterricht. Manchmal ist es fast so, als würde sie etwas verbergen. Etwas, das ihre Eltern nicht bemerken. Vielleicht bilde ich mir das aber auch nur ein, weil sie mich manchmal so ansieht ... als würde sie etwas wissen. Oder ahnen. Als könne sie mir in die Seele blicken.

»Sie bekommt nie Ärger«, sagt Bruno nieder-

geschlagen. »Und ich werde andauernd ange-
schrien, obwohl ich gar nichts gemacht habe.«

Ich verdrehe die Augen und hoffe, man erkennt,
dass es nur im Spaß ist. »Du bist ein vernünftiger
Junge. Und wir schreien dich nicht an.« Ich lehne
mich rüber, um sein Bein zu tätscheln. Dom nickt
und legt Messer und Gabel zusammen auf den
Teller. Er hat sein Essen runtergeschlungen und
sieht sich nach etwas anderem um.

Am nächsten Morgen sind sowohl Ros als auch
Ellis an der Schule. Sie winken Sadie zu, die sich
gerade in die Schlange vor ihrer Klasse einreihet.
Bruno ist schon da, ganz vorne. Aus dem Augen-
winkel sehe ich, wie das Paar in meine Rich-
tung kommt. Ellis räuspert sich lautstark, bevor er
spricht. »Die Lehrerin ist ein richtiger Drachen. Hat
es direkt auf Sadie abgesehen.« Er sieht mich da-
bei nicht an. »Erst schien sie echt in Ordnung zu
sein, da mochte Sadie sie auch noch.«

Ich schlucke. Was soll man dazu sagen? »Du
musst ihr wahrscheinlich einfach nur ein bisschen
Zeit geben. Sadie wird sich schon wieder mit ihr
anfreunden.«

Meine Schwester steht schweigend da, aber ich kann ihren Blick spüren. Ich würde sie gerne umarmen und fragen, ob ich irgendwas für sie tun kann, doch mein Mund ist trocken, als wäre er voll Sägespäne.

Sie blockieren den Weg, den ich nehmen muss. Ellis hat die Hände in die Hüften gestemmt, und die strenge Haltung will so gar nicht zu seinem Jogginganzug passen. Manchmal macht er sich schick für eine Beschwerde und zieht seine Tweedjacke an. Sie steht ihm nicht. Lässt ihn aussehen wie jemanden, der einen Zweitwohnsitz im spießigen Wells-next-the-Sea hat. »Wir werden jedenfalls heute Abend ein ernstes Wörtchen mit der Lehrerin reden.«

»Das ist gut«, sage ich.

Besagte Lehrerin begrüßt gerade die Klasse. Heute trägt sie einen Schafsfellmantel. Ihre Brille hat sie in die Haare geschoben, die frisch gefärbt sind: Der graue Ansatz ist einem pastelligen Pink gewichen. Die anderen Eltern beäugen es auf dieselbe kritische Weise wie die gestreifte Leggings. Mir persönlich gefällt sie ja. Pink, weiß, grün. Erinnert mich an meine alte Strawberry-Shortcake-Puppe.

Und für einen kurzen Augenblick auch an meine Zeit in Brighton. Hier, in dem beschaulichen Dorf in Norfolk, ist diese Art der Individualität eher selten. Keiner will herausstechen. Wir sind wie einheitliche Pappaufsteller, steif und zweidimensional.

Ich habe es an den beiden vorbeigeschafft. Beim Laufen drücke ich die Zehen an die Oberseite meiner zu großen Schuhe, damit sie mir bei dem Tempo nicht vom Fuß rutschen.

»Hast du es eilig?«, fragt Ros, die versucht, Schritt zu halten.

»Ein bisschen.«

Sie holt mich ein. »Hör zu, Fran, ich weiß du machst dir Sorgen um mich. Und um Geld, und überhaupt. Aber ...« Sie holt tief Luft. »Es ist alles in Ordnung bei uns.« Ich stimme in ihr Lachen mit ein und denke kurz darüber nach, ob ich meinen Kopf auf ihre Schulter legen soll. Die Angst vor Abweisung hält mich davon ab.

Ellis ist in einem Abstand hinter uns, und meine Schwester bleibt stehen, um auf ihn zu warten. Er ruft ihr etwas zu, doch der Wind ergreift die Worte und trägt sie davon.

Das Meer ist ruhig heute. Als hätte es sich meiner Stimmung angepasst. Bei jedem Schritt zeichnet das Wasser Kreise um meine Knöchel. Ich muss verrückt aussehen, mitten im Januar ohne Schuhe und Socken, aber das eisige Meerwasser auf bloßer Haut ist der beste Weg, um richtig wach zu werden. Wenn Dom mich dabei ertappt, lacht er meistens, schaudert übertrieben und vergräbt seine Hände tiefer in den Taschen seiner Jeans. Es ist noch recht früh morgens, aber Bruno ist bereits in der Schule. Ich habe ihn nicht zehn Minuten früher weggebracht, um mehr Zeit mit den Vögeln am Strand zu haben – jedenfalls rede ich mir das ein. Weil es lächerlich wäre. Das Fernglas habe ich trotzdem in meine Tasche gepackt, auch wenn ich noch nicht weiß, ob ich es heute brauchen werde. Dom hat mein Angebot auf einen Spaziergang abgelehnt, obwohl er heute im Homeoffice ist. Es wundert mich nicht, er kann ein ziemlicher Stubenhocker sein.

Ich gehe, bis meine Füße langsam taub werden, stapfe dann aus dem Wasser und setze mich in den Sand. Mit einem Handtuch aus meiner Tasche rülle ich mir die Füße trocken. Dabei

schaue ich hinüber zu dem Mobilheim, in dem Ros und Ellis leben. Es macht mir nichts aus, dass sie nicht bezahlen. Nicht wirklich. Ich habe von hier einen guten Blick auf die Tür und würde sehen, ob sich Ellis heute zu einem Job aufmacht. Es ist ungewöhnlich, dass er gestern zum Abholen an der Schule war. Nachdem ich es endlich geschafft habe, Socken und Turnschuhe wieder überzustreifen, entschließe ich mich, zurück zur Wohnwagensiedlung zu gehen. Dann könnte ich auch direkt nachsehen, ob bei Ros alles gut ist. Und bei Sadie.

Der Weg durch die Dünen, die den Strand vom Platz trennen, hat eine Steigung, die ich jedes Mal aufs Neue unterschätze. Als ich oben ankomme, bin ich außer Atem, muss mich auf dem Zaun abstützen und tief Luft holen. Ich bin etwas übergewichtig. Wenn man meine Schwester neben mir sieht, könnte man meinen, sie würde überhaupt nichts essen. Jetzt, wo ich darüber nachdenke; Sadie sieht auch ein bisschen dürr aus. Meine Sorge um sie, vorher eher ein helles Pink, wird zu kräftigem Rot. Sie ist nur ein kleines Mädchen.

Ich öffne das Tor zum Feld und gehe in Richtung Nummer elf. Aus unerfindlichen Gründen bin ich

nervös. Sogar mein Herz rast, aber ich tue es als Folge der kurzen Wanderung über die Dünen ab. Wann gehe ich sonst schon bergauf? Als ich klopfe, kommt wieder keine Reaktion. Also klopfe ich lauter. Der Kerl in Nummer 31 zieht eine Gardine zur Seite und späht hinaus. Ich bin versucht, ihm zuzurufen, er solle zu seiner Familie zurückkehren. Bestimmt vermisst seine Frau ihn und hat keine Ahnung, wie sie dem Kind beibringen soll, warum der Vater nicht da ist.

Als sich immer noch nichts regt, drücke ich die Klinke runter. Zu meiner Überraschung schwingt die Tür einfach auf. Das Wohnzimmer ist verlassen und völlig zugemüllt. Aufgerissene Verpackungen und Essensbehälter stapeln sich auf dem Tisch. Einen davon erkenne ich – ich habe ihn Ros schon vor Wochen gebracht. Der Inhalt ist mittlerweile verdorben. In meinem Hals bildet sich ein Kloß. Ich schlucke schwer und krächze ihren Namen, doch wieder antwortet mir nur Stille. Also gehe ich sie suchen. Zuerst im kleinen Schlafzimmer. Sadies. Ihr Bett ist leer und ungemacht. Eine Decke liegt achtlos darauf, viel zu dünn, als dass sie ein kleines Mädchen im Winter warmhalten würde. Mir bleibt

nichts anderes übrig, als auch im großen Schlafzimmer nachzusehen. Dort bietet sich mir derselbe Anblick: ein leeres, ungemachtes Bett.

Zurück im Wohnbereich bemerke ich die Flasche, die aus dem Mülleimer ragt. Ich drücke den Kippdeckel auf. Eine gläserne Schnapsflasche, kopfüber in den Eimer gestopft. Daneben ein paar zerdrückte Bierdosen in Papiertüten. Ich schlucke schwer und sage mir, dass es vielleicht nicht das ist, was ich denke, dass ich mir keine Sorgen machen muss. Doch es ist zu spät. Es geht um meine Nichte.

Ein eisiger Windhauch streift meinen Nacken und ich sehe mich nach dem Ursprung um. Die Kälte ist wie vielbeiniges Getier, das meine Wirbelsäule hochkrabbelt. Irgendwas stimmt nicht. Ich ziehe mir den Schal fester um den Hals und versuche, das ungute Gefühl in meinem Magen zu ignorieren. Es dauert nicht lange, bis ich die Quelle des Luftzuges ausgemacht habe. In einem Fensterrahmen, in dem eigentlich eine Glasscheibe eingelassen sein sollte, klebt braune Pappe. Wieder fängt mein Herz an zu rasen, als ich fiebhaft darüber nachdenke, wieso Ros mir nichts von

so einem Schaden erzählen würde. Die andere Seite des Doppelfensters ist unbeschädigt und lässt Licht rein. Ich blinze gegen den blendenden Schein, während ich das braune Paketband abziehe, mit dem die Pappe befestigt wurde. Als ich den provisorischen Schutz komplett abnehme, kommt zersplittertes Glas zum Vorschein. Spitz und scharfkantig. Bei dem Gedanken daran, mit dem Finger darüberzufahren, läuft mir wieder ein Schauer über den Rücken. Ich kann mir beim besten Willen nicht erklären, wieso Ros das Glas nicht ordentlich hat entfernen lassen. Ich sehe sie vor mir, in heftigem Streit mit Ellis, der eine Flasche gegen die Wand schleudert, weil er über den Durst getrunken hat. Ich schüttle den Kopf. So etwas würde der sanfte Ellis nicht tun, auch nicht im Streit. Er trinkt, ja, aber es macht ihn nicht gewalttätig. Das Loch im Glas muss eine andere Ursache haben. Außer dem flüchtigen Kerl gibt es keine anderen Gäste und ich weiß, dass Ros und Sadie meine »Keine Bälle-Regel« respektieren. Vielleicht ist gar nichts nach draußen geflogen, sondern das genaue Gegenteil. Vielleicht wurde etwas reingeworfen. Als ich mir die zersplitterte Scheibe

genauer ansehe, fällt mir etwas an den scharfen Kanten auf. Dunkelrot und rissig. Man muss kein Genie sein, um zu erkennen, dass es getrocknetes Blut ist.

Ich gehe zurück nach Hause, es gibt schließlich noch viel zu tun. Auf halbem Weg kommt mir meine Schwester entgegen, Sadie im Schlepptau. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass meine Gedanken schon wieder zur Zwergseeschwalbe geschweift sind.

»Sadie meint, sie hätte dich gerade aus unserem Haus kommen sehen. Alles okay?«

»Ich habe nur nachgeschaut, ob es warm genug ist.«

»Ja, ist es. Danke. Du weißt doch, dass wir sonst Bescheid sagen würden. So stolz bin ich dann doch nicht.« Sie lacht dieses sanfte Lachen, das ich so mag. Es lässt sie jünger wirken. Ich scheue mich davor, sie auf das Fenster anzusprechen. Noch nicht.

»Alles klar.«

Wäre ich Dom, würde ich jetzt fragen, wann sie vorhat, nach einem Job zu suchen. Aber ich bin nicht mein Mann. Manchmal denke ich, ich

hätte Krankenschwester werden sollen. Oder Lehrerin. Obwohl, die Verantwortung, 30 kleine Herzen und Hirne zu formen, wäre eher nichts für mich. Ich kann kaum die Verantwortung für mich und Bruno tragen. An manchen Tagen fällt es mir schwer, passende Socken für meine Stiefel zu finden. An anderen fühlt sich mein Kopf an, als würde ein dichter Nebel darin hängen.

Ich hebe die Hand zum Abschied, doch sie haben sich längst abgewandt und gehen den Pfad entlang, tief ins Gespräch versunken. Wenn ich zu Hause bin, sollte ich einen Handwerker anrufen, um das Fenster reparieren zu lassen.

PENDRAGON



Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 0521 69689
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de